

ESCHEN: Thomas Brunner und Christoph Hungerbühler stellen aus

Werdeprozess auf Stein und Papier

MITTWOCH, 31. JANUAR 1990

Werdenberger & Oertoggenburger

(Eing.) Obwohl der eine mit hartem Stein arbeitet und der andere mit weichem Papier, haben Christoph Hungerbühler (Meilen) und Thomas G. Brunner (Sevelen), die vom 28. Januar bis 11. Februar mit der Ausstellung «Ahorn im Winter» in der tangente an der Haldengasse 510 in Eschen (FL) zu Gast sind, viel Gemeinsames. Beide sind eher introvertierte Naturen und deshalb in ihrem Schaffen mehr mit schwer mitteilbaren inneren Vorgängen als mit greif- und fassbaren Gegenständen der Aussenwelt beschäftigt.

Ahorn im Winter, der Titel und die lyrische Grundstimmung der Ausstellung, ist eine Umschreibung für ein fünfteiliges Wort aus der japanischen Haiku-Dichtung, das ein tiefrotes, von Rauhreif befallenes Ahornblatt beschreibt, das ein Winterwind von einem Baum herabweht, der eigentlich längst kahl sein sollte. Ein Bild für die Schönheit im Zerfall, den man auch als Teil des Werdeprozesses sehen kann. Ein Zeichen von Leben in einer scheinbar dem Tod ausgelieferten Welt.

Kein Vor-Bild in der Natur, auch kein auszuführender Entwurf, steht am Anfang der Arbeit. Die Skulptur, das Bild, entwickelt sich, ereignet sich während des Schaffensprozesses, wächst in einen Weg, der erfüllt und erahnt werden muss. Nicht dem Material einen Willen aufzwingen, sondern sich dem Material unterwerfen, um es auszuloten, um es auszuloten, um von ihm lernen zu können, ist die Eigenschaft dieses Wegs, der immer wieder zu einer Forschungs-expedition ins Unbekannte wird. Der Stein, das Papier wird zum Meister, der Künstler bleibt der Erfahrende, der Entdecker.

Das bedeutet nicht, sich dem Zufall auszuliefern, aber sorgfältig zu beobachten, wie Formen entstehen und vergehen. Beide Kunstschaffende zögern lange, bevor sie eine Form, einen Zustand als gültig anerkennen. Das bringt eine gewisse Langsamkeit der Arbeit mit sich, lange Entwicklungsphasen der schliesslich als Werk bezeichneten Resultate. Beide sind zurückhaltend damit, den Werken Bedeutung beizulegen, die ausserhalb ihrer selbst liegen: das Werk soll vom Betrachter selbst in seiner Vielschichtigkeit entdeckt, ausgelotet, erfahren werden.

Beide jungen Künstler haben ein sinnliches Verhältnis zu ihrem Material; sowohl der Steinhauer Hungerbühler als auch der Maler Brunner leben über

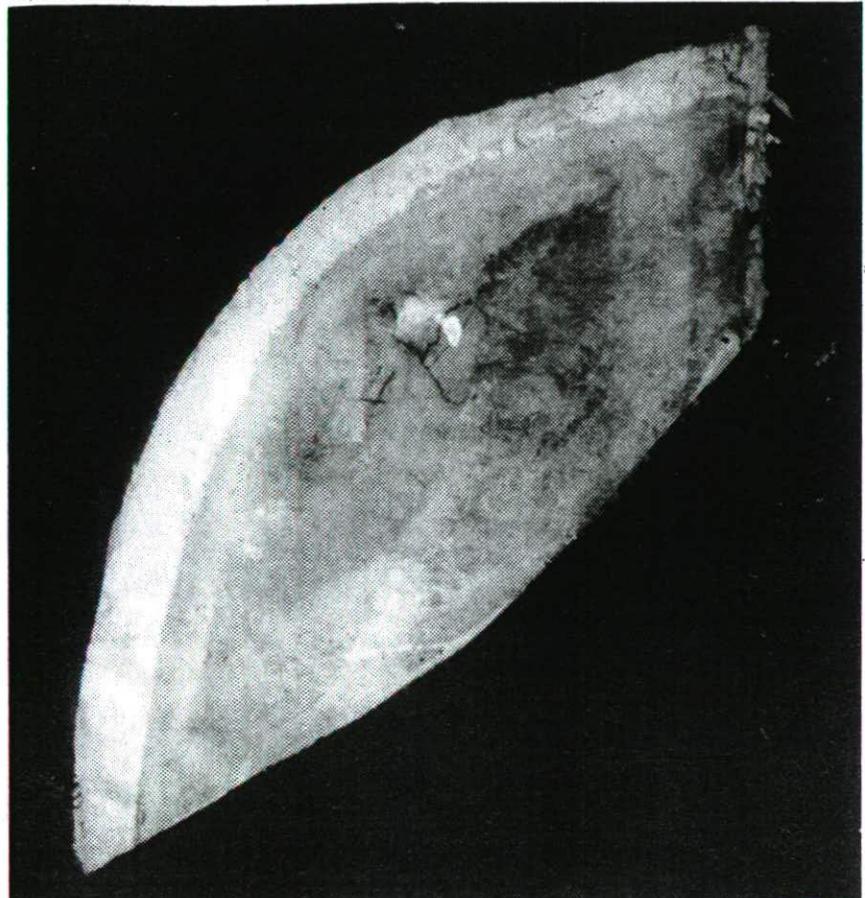
lange Zeiträume intensiv mit ihren Arbeiten. Sie schliefen während des Entstehungsprozesses sogar neben oder auf den reifenden Werken. Der Bildhauer vergräbt seine Steine zuweilen, holt sie wieder ans Licht, um mit ihnen zu kommunizieren.

Seit Christoph Hungerbühler und Thomas G. Brunner die gleiche Schulklasse besuchten, seit sie, was nur am Rande mit der Schule zu tun hatte, von der selben Künstlerin das Signal empfingen, dass der Kunst-Weg eine Möglichkeit ist, sich dem Menschsein anzunähern, ist viel Zeit vergangen. Seit Jahren sind sie in einem privat bleibenden Briefwechsel miteinander verbunden, in dem oft mehr gezeichnet als geschrieben und im Schreiben viel geschwiegen wird. Nachdem der Maler viel ausgestellt hat, während der Bildhauer seine Werke versteckt, wagen sie es nun zum ersten Mal, ihre Werke miteinander reden zu lassen.

Christoph Hungerbühler weiss manchmal selber nicht, warum er schon wieder am Stein arbeitet, er verwächst mit ihm, lässt sich auf ihn ein, um sich von ihm seine innere Form erzählen zu

lassen. Die ist manchmal eckig und von rauher Oberfläche, von Bruchkanten geprägt. Andere Steine sind so gerundet und sanft, als hätte das Flusswasser die Formen geschliffen. Nicht immer stehen die Steine statisch fest, zuweilen schwingen und tanzen sie. Die leisesten Werke von Christoph Hungerbühler verraten nichts mehr von der Hand des Bildhauers. Sie sind zu einem Stück Natur geworden.

Thomas G. Brunner schichtet Berge von handgeschöpftem Japanpapier aufeinander, malt auf allen gleichzeitig, liest mit dem Pinsel in diesem Buch. Die dünnen Blätter verdichten sich zu dicken, sie altern im Arbeitsprozess, verändern Oberfläche, Umriss, Struktur. Aus einem gestischen Malprozess verdichten sich runde und eckige Formen, die trotz einer Ahnung von Geometrie organisch und unregelmässig bleiben. Oft deckt eine monochrome Farbfläche den Rest des Farbentanzes zu, um die Form deutlich werden zu lassen, den leeren Raum, die Nicht-Form zu schaffen, die Form erst möglich macht.



Ein Blatt von Thomas G. Brunner.

(Bild pd.)